

Leben

Alexandra Riegler

Die große Lust am Golf-Business



Dass Golfplatzbewohner auch Golf spielen, scheint eine vernünftige Annahme, ist aber doch weit gefehlt: Sieben von zehn können dem Eisenschwingen nichts abgewinnen. Der 18-Loch-Platz mit der Handschrift eines Tiger Woods-Kollegen steht jedoch auch dem nicht-sportelnden Siedler gut zu Gesicht: Wer verschmägt schon einen Vorgarten, der stets gepflegt und gemäht ist? Amerika wohnt gern am Golfplatz, weil die Grünanlagen ansprechend und Nachbargemeinschaften netter sind.

In Europa scheint der Wunsch, der Stadt zu entkommen, sich erneut Wange an Wange mit Nachbarn niederzulassen, gewöhnungsbedürftig. Wohin mit den Vorhaben, die man sich fürs nachbarlose Leben aufgehoben hat, wenn diese doch wieder nebenan stören? Würde man also ein großzügiges Stück Land zwischen Zwettl und Litschau einzäunen, um ein Golf Resort einzustellen, ist dennoch nicht gesichert, dass sich genug Leute finden, die darin mit ihnen Nachbarn große Fleischstücke grillen. Amerika wohnt auch gern am Golfplatz, weil die dortige Immobilie dauerhaft hoch im Kurs steht. Ein Business, das allen Beteiligten Nutzen in Aussicht stellt, wird in den USA mit offenen Armen aufgenommen. Ist der Golfplatz dem Wert eines Hauses zuträglich und sichert das angesiedelte Dorf im Gegenzug das Bestehen des Grüns, ist das Geschäft unter Dach und Fach.

Österreich wehrt sich indes auch nicht gegen Gewinn und Business. Etwas Entscheidendes, um das Wohnen am Golfplatz hierher zu verpflanzen, fehlt jedoch: Das Verlangen der Bewohner, Geld zu genießen und dabei zur Schau zu stellen. Der Plan, eine Art gemähten Nationalpark zu besiedeln, scheitert nicht zuerst an der Landschaftsplanung oder dem Widerwillen, sich in Communitys zusammenzurotten, sondern an einer Verhaltenseigenschaft, auch süßeste Früchte zu beanspruchen – und zwar hier und jetzt.

Klaus Lackner

Auslandstraining für den Traumjob



Ab ins Ausland heißt die Devise, wenn der Lebenslauf von Anfang an „hübsch“ sein soll. Bereits während des Studiums wird man regelrecht dazu gezwungen, zumindest ein Semester am Erasmus-Programm teilzunehmen. Einmal beantragt, darf man sich mit den Studienkollegen um die begehrtesten Destinationen prügeln. Hier wird eindeutig schon einmal Ellbogentechnik für das spätere Erwerbsleben trainiert. Obwohl einem die Zuteilungsstelle zusichert, dass alles seinen fairen Lauf nimmt, geht es – wahrscheinlich nicht nur in Österreich – für Leute

mit Vitamin B oft „fairer“ zu als für Studenten ohne. Schneller als gedacht hat man sein Auslandssemester hinter sich gebracht. Wenn alles gut gegangen ist, hat man gerade einmal die Sprachbarrieren überwunden, sich so richtig eingelebt und an die lokalen Studentensexzesse gewöhnt. Gleich darf man seine Wohnung, die man in den ersten zwei Monaten gesucht hat, auch schon wieder verlassen und in die österreichische Tristesse zurückkehren. Spätestens jetzt verfügt man über die nötige Flexibilität, die für das kommende Arbeitsleben enorm wichtig ist. Österreich hat uns wieder! Das Studium ist fast abgeschlossen, und man schickt seine ersten Bewerbungen aus. Die Diplomarbeit ist fertig, die letzte Prüfung nur noch ein Klacks. Man fühlt sich gerüstet für die schöne Welt des Erwerbes. Außerdem gehen einem die ewigen Studentenfeste eigentlich schon auf den Keks. Ein Bewerbungsgespräch jagt das andere. „Was, Sie waren nur ein Semester im Ausland?“, fragt die Human Resources-Managerin. „Und dann noch dazu in Granada? Was haben Sie dort studiert? Wie man richtig Siesta hält?“ Nach einem halben Jahr wurde man zum 20. Mal von einem „Besseren“ ausgestochen. Ein Jahr in Texas hat er studiert. Schöne neue Arbeitswelt.



Je größer die Geschwindigkeit beim Reisen ist, desto weniger Zeit bleibt für Erlebnisse über. Als Folge entkommen viele auch im Urlaub nicht dem beruflich geprägten Zeitkorsett. Foto: Alstom

Auf der Suche nach der verlorenen Zeit

Urlaub als Chance des Einlassens auf das Abenteuer Zeit.

Clemens Rosenkranz

Jeder, der schon einmal eine Fernreise gemacht hat, kennt es aus eigener Erfahrung: Beim Aussteigen aus dem Jet ist der Körper bereits angekommen, der Kopf ist aber noch daheim. Denn durch das Reisen mit annähernd 1.000 Stundenkilometern wird das Zeitempfinden zugleich gedehnt und gestreckt. Diesem Phänomen verdankt die eilige moderne Reisegesellschaft den Jetlag und auch die bange Frage: Uhr vor- oder zurückstellen?

Dass sich die Zeit durch den Gang der Sonne eigentlich von selbst ergibt, ist für die meisten Fernreisenden nicht nachvollziehbar, zu weit hat sich Reisen schon von seinem Ursprung, dem normalen menschlichen Gang, entfernt. Dadurch ist die innere Uhr völlig durcheinander geraten. Folge dieser Entwicklung: Man ist zwar viel

rascher unterwegs, hat aber keine Zeit mehr, etwas dabei zu erleben. Schneller, höher, weiter, lautet heute das heimliche Motto vieler Reiseveranstalter. Dabei bleibt die Zeit zum Genießen und Erleben auf der Strecke. Selbst wer keine Rundreise unter dem Motto „Indien in acht Tagen“ bucht, ist in ein enges Zeitkorsett von Essen, Sport- und Kulturprogramm eingesperrt.

Gute alte Zeit

Reisende aus vorigen Jahrhunderten kannten dieses Problem noch nicht, denn ein Schiff legte in 24 Stunden maximal dieselbe Strecke zurück wie ein Jet heute in nur eineinhalb Stunden. Und per pedes oder auf dem Pferderücken geht es noch viel langsamer. Tausche Tempo gegen Muße, so das heimliche Motto der Moderne. Dabei sollte Urlaub jene Zeit sein, in der man Auszeit von der Zeit nimmt.

Doch dabei überkäme wohl viele die Angst vor der Leere, für die aber zum Glück Reiseleiter oder Animatoren stets einen Aktivitätstipp anbieten: Denn was soll man sonst daheim erzählen oder zeigen? Eine Auszeit lässt sich nämlich ebenso wenig wie das Kontinuum Zeit auf Video oder Film/Speicherchip bannen. Für viele sind Bilder, Töne und Souvenirs jedoch genau das, was den Urlaub ausmacht, auch wenn man dabei keine Zeit (zum Schauen) hat.

Dass man nur Zeit hat, wenn man sich aus dem Zeitlauf ausklinkt, gilt nicht nur für die Ausnahmezit Urlaub, sondern auch für einen manchmal zähen Alltag, wo man wie ein Hamster im Arbeitsrädchen viele leere Kilometer absputzt. Während der Luxus freier Zeit, der Luxus Zeit zu haben, im Job eine unrealistische Vision darstellt, kann sich in Urlaub jeder auf das Abenteuer, Zeit zu haben, einlassen.

Consultant's Corner

Moms of the Workplace

Brewing since 2000, the conflict between moms and non-moms at work has now become public. First addressed in 2000, non-moms complained about the lack of equal benefits they received in comparison to childbearing colleagues including medical/dental coverage, school costs, additional vacation weeks, flex-time. After 9/11, family friendly became the buzzword: no one dared speak up but now the improved economy and Generation Y have forced the conflict out. Frank discussions between moms and non-moms at one company revealed that moms believed that they should get the Christmas week off but that childless people should work. A CEO em-



ploying 85 percent women stated that moms in her company think a 40 hour week is 22 hours, leaving colleagues behind as they run out to fulfill family obligations. Other CEOs felt moms were better leaders, better at prioritizing, more patient. Recent studies showed that indicating you are a mom decreases employment chances by 44 percent. Seeking peace, one mom suggested that non-moms are moms of the workplace, working after the kids go off to do their thing. How this fits with those whose role is imposed, not chosen and how to address the question of whether there is equal pay for unequal work will be the challenge.

Lydia J. Goutas, Lehner Executive Partners